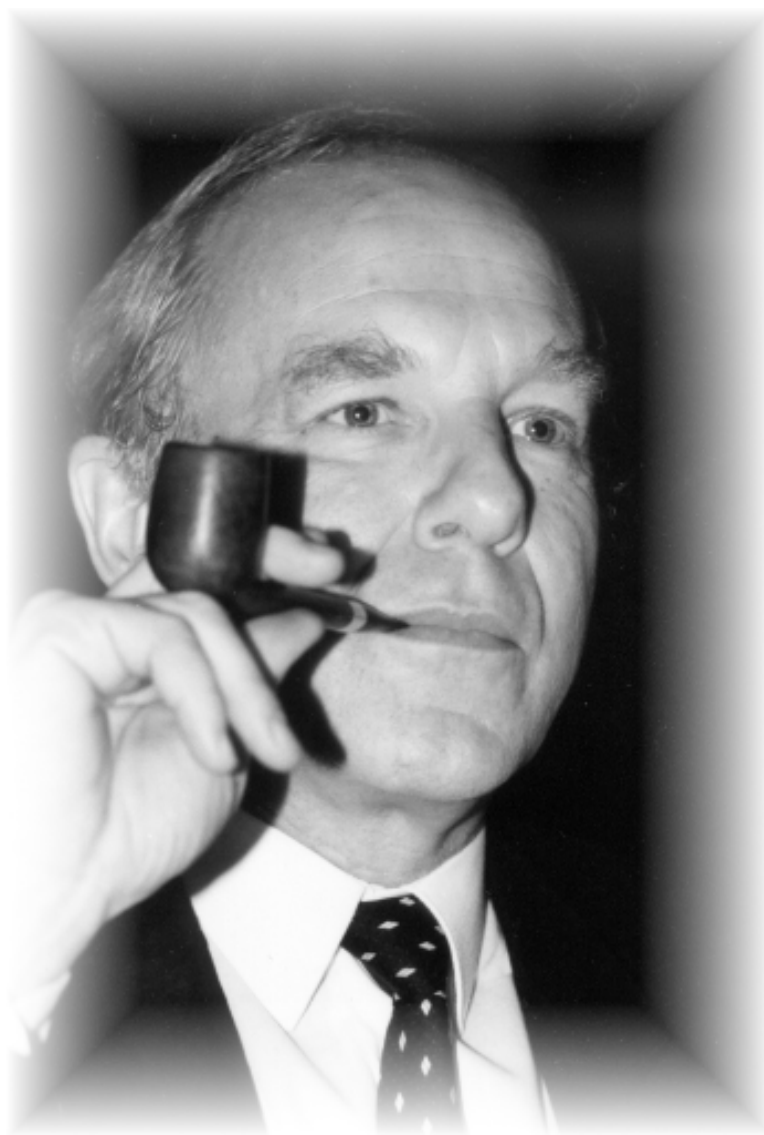


TUTTI

Informationen aus dem Chorleben

Schaffhauser Oratorienchor, Postfach 3264, CH-8201 Schaffhausen

10. Jahr, Nr. 22, Feb. 2004



Hugo Käch

«Die Beschreibung von Anton Bruckners Werk lässt sich nicht in die Erzählung seines Lebens einbauen. Leben und Werk verraten nichts voneinander. Ihn darzustellen heisst, zwei nicht miteinander korrespondierende Ebenen zu betreten, in zwei verschiedene Dimensionen vorzudringen, deren Schnittfläche die schmale Spur von Bruckners irdischer Existenz anzeigt. Das Leben sagt nichts über das Werk aus, das Werk nichts über das Leben, von dieser unbequemen Tatsache muss die Darstellung ausgehen.»
(K. Grebe)

Das Leben Anton Bruckners

(jp) Anton Bruckner wird am 4. September 1824 als erstes von 12 Kindern eines Schullehrers in Ansfelden (Oberösterreich) geboren. Er wächst in einer ländlich-beschaulichen Gegend in einer schlichten, kleinbürgerlichen Familie auf. Die musikalischen Grundkenntnisse werden ihm mitgegeben, doch scheint es selbstverständlich, dass er den Lehrerberuf ergreifen wird. Schon früh hilft er dem Vater in der Schulstube, und er wird gar im Alter von 12 Jahren von einer Schule, wo er eine gründliche musikalische Grundausbildung erhalten sollte, wieder zurückgerufen. Er muss den kranken Vater im Schuldienst vertreten, obwohl er dafür weder ausgebildet noch alt genug ist. Klaglos übernimmt der junge Bruckner diese Aufgabe.

Als sein Vater stirbt, bringt die Witwe Anton im Augustiner-Chorherren-Stift St. Florian unter, wo er eine gute Musikausbildung erhält und vor allem im Orgelunterricht bald das übliche Niveau bei weitem übertrifft. Dennoch fällt es ihm nicht ein, die Musik zum Beruf zu machen, sondern er besucht in Linz das Lehrerseminar.

Nach ein paar Jahren, in denen er unter misslichen Bedingungen als Lehrergehilfe arbeitet, ohne sich zur Wehr zu setzen, wird er 1845 als Hilfslehrer der Schule von St. Florian angestellt. Parallel dazu erhält er erst das Amt des provisorischen, dann des regulären Stiftsorganisten in St. Florian. Er bildet sich zum Lehrer an höheren Schulen weiter, daneben intensiviert er seine musikalischen Aktivitäten und seine kompositorischen Studien. 1855 erhält er den freigewordenen Posten des Dom-Organisten in Linz, nachdem er beim Vorspiel obenausschwingt. Zum Vorspiel meldet er sich allerdings nicht aus eigenem Antrieb, sondern erst auf Zureden von Bekannten hin.

Bruckner ist mittlerweile über 30 Jahre alt und ein gut gebildeter, erwachsener Mann. Dennoch duzt man ihn und zeigt ihm gegenüber ein Wohlwollen, wie es nur bei einem Kind angebracht wäre. Statt dass Bruckner allmählich selbständig und selbstbewusster wird, akzeptiert er dieses Wohlwollen und bleibt in einer Unmündigkeit, die ihn immer wieder

dazu verleitet, Schutz in der Geborgenheit, in der Unterordnung zu suchen und allem Fremden misstrauisch zu begegnen. Dies wird vor allem später zum grossen Problem, als Bruckner 1868 nach Wien übersiedelt und so aus der Geborgenheit der Kleinstadt ausbricht. Er wird nie es lernen, seinen Mitmenschen, seien es Freunde oder Feinde, Vorgesetzte oder Studenten, selbstsicher und seinen Fähigkeiten entsprechend zu begegnen und aufzutreten.



A. Bruckner Zeichnung von R. Loer

Doch vorerst wohnt er in Linz, wo sich sein musikalischer Horizont und die Kontakte zur Musikwelt doch allmählich erweitern. Er nimmt jahrelang Kompositionsunterricht beim Musiktheoretiker Simon Sechter in Wien. Als Dirigent der Liedertafel Frohsinn in Linz lernt er, als Dirigent aufzutreten, und nimmt auch an grösseren Sängereisen teil, wo er bedeutende Dirigenten kennen lernt. Schliesslich vervollständigt er seine Ausbildung mit Unterricht in Formenlehre und Instrumentationspraxis, den er von Otto Kitzler erhält. Damit beendet Bruckner seine kompositorische Lehrzeit endgültig. Sie hat nahezu 30 Jahre gedauert. Kein anderer Komponist hat so lange gezögert, mit der «freien» Komposition zu beginnen, wie Anton Bruckner. Kein anderer Komponist machte zudem je so sehr wie Bruckner Jagd auf Zeugnisse, Bestätigungen, Diplome, so als müsste er sich und seiner Umgebung unablässig seine Fähigkeiten beweisen.

Bruckners eigentliche schöpferische Phase beginnt 1864, mit dem Entstehen der d-Moll-Messe. Dabei gehört diese Messe zu den wenigen Werken Bruckners, die nicht anfangs scheitern, von den Kritikern verrissen werden. Bruckner schafft 1868 den Sprung nach Wien als Nachfolger des verstorbenen Simon Sechter als Professor für Orgelspiel, Generalbass und Kontrapunkt am Wiener Konservatorium. Gleichzeitig übernimmt er auch dessen Organisten-

amt an der Hofkapelle. 1875 erhält er den (neu geschaffenen) Lehrauftrag für Musiktheorie an der Universität Wien.

Das musikalische Wien ist zu jenem Zeitpunkt geradezu gespalten zwischen den Wagner-Anhängern und den Wagner-Gegnern. Man kann sich leicht vorstellen, wie Bruckner, ausgestattet weder mit Lebensklugheit noch mit Macht und Einfluss, dafür mit einer gewissen Naivität, mit Gutgläubigkeit und Hilflosigkeit, zwischen diese Fronten gerät und es für ihn enorm schwierig wird, sich überhaupt Beachtung zu verschaffen.

Nicht, dass diese Schwierigkeiten seine Produktivität behindern. Er schreibt unablässig, so viel es seine (finanziell notwendigen) Verpflichtungen am Konservatorium, an der Universität und an der Orgel erlauben. Nur bringt ihm das Komponieren weder die verdiente Anerkennung noch einen Ertrag. Im Gegenteil: Wenn er seine Werke aufgeführt sehen will, muss er sich finanziell daran beteiligen. Bruckner wird zunehmend zerrieben zwischen dem Zwang zu verdienen und dem Drang zu komponieren, zwischen steter Hoffnung auf Erfolg und permanenter Enttäuschung. Zudem ist seine Produktivität den Aufführungen seiner Werke weit voraus, und er überarbeitet auch immer wieder bereits abgeschlossene Kompositionen neu. Einzig die 7. Sinfonie wird kurz nach ihrer Fertigstellung 1884 ohne Zögern vom Dirigenten Arthur Nikisch erfolgreich zur Aufführung gebracht, und zwar in Leipzig. Endlich steht Bruckner vor einem verständigen, «normalen» Publikum. Daraus könnte sich ein Aufschwung, der Start zum Erfolg ergeben – wenn es sich nicht um Bruckner handeln würde. Doch Bruckner unternimmt keinen Versuch, an seinen Lebensumständen etwas zu ändern, er kehrt wieder zurück in seine knapp besoldeten Dienste und stiehlt sich die Zeit für seine letzten grossen Werke mühsam zusammen.

1891 kann sich Bruckner altershalber vom Konservatoriumsdienst zurückziehen, das Organistenamt gibt er 1892 ab, seine letzte Vorlesung hält er 1894. Bruckner ist inzwischen ein alternder Mann, an dem die lebenslange übermässige Arbeit nicht spurlos vorbeigegangen ist. Aber bereits als Anzeichen von Altersdemenz nicht mehr zu übersehen sind, sind seine musikalischen Fähigkeiten noch völlig intakt, und er arbeitet bis kurz vor seinem Tod an seinem Lebenswerk, von dem er einen beträchtlichen Teil nie an einer Aufführung erlebt.

Am 11. Oktober 1896 stirbt Anton Bruckner in einer zum kaiserlichen Hof gehörenden Wohnung im Belvedere, am Rande des Schlossparks. Er wird gemäss seinem Wunsch in der Krypta unter der Stiftsorgel in St. Florian beigesetzt.

Bruckners Musik

Anton Bruckner hat der Nachwelt 9 grosse Sinfonien, 4 Messen (darunter die «Grosse Messe» in f-Moll), verschiedene weitere geistliche Chorwerke, weltliche Chorliteratur für Männerchor sowie einige Kammermusikwerke hinterlassen.

Für Bruckner bezeichnend ist die Tatsache, dass praktisch ausnahmslos von jedem Werk mehrere Fassungen existieren, das heisst, er hat jede Sinfonie, jede Messe zum Teil mehrfach umgearbeitet, nachdem er sie einmal fertiggestellt hatte. Dieses Umarbeiten konnte bis 25 Jahre später nochmals aktuell sein. Die f-Moll-Messe beispielsweise komponierte er 1867/68 und überarbeitete sie in den Jahren 1876, 1877, 1881, 1890-93 gleich mehrfach.

Von den Bruckner-Werken, die wir am Karfreitag singen werden, ist das «Libera me» ein frühes Werk aus dem Jahr 1854. Das «Christus factus est» stammt aus dem Jahr 1873.

KARFREITAGSKONZERT 2004

92. Karfreitagskonzert 2004

Donnerstag, 8. April, 20.00 Uhr
Karfreitag, 9. April, 17.00 Uhr
Kirche St. Johann, Schaffhausen

Anton Bruckner (1824 - 1896)
Libera me (1854)
Christus factus est (1873)

Wolfgang Amadeus Mozart
(1756 - 1791)
Requiem KV 626 (1791)
Süssmayr-Fassung

Barbara Locher, Sopran
Irène Friedli, Alt
Rolf Romei, Tenor
Grzegorz Rozycki, Bass
Peter Leu, Orgel
Schaffhauser Oratorienchor
Baden-Württembergische Sinfoniker

Leitung: Urs Stäuble

Vorverkauf: 6. bis 8. April im Haus der
Wirtschaft, Herrenacker Schaffhausen,
Tel. 079 566 30 55 oder unter
www.oratorienchor-sh.ch

Zur Erinnerung an Hugo Käch

Während 15 Jahren, von 1976 bis 1991, hat Hugo Käch das musikalische Leben in Schaffhausen massgebend mitgeprägt. Nachdem Johannes Zentner seinen Rücktritt als Dirigent des Frauenchors Schaffhausen und des Männerchors Schaffhausen bekannt gegeben hatte, musste nicht nur für diese beiden Chöre ein Nachfolger gefunden werden, sondern auch ein neuer Leiter der Städtischen Musikschule. Für den Unterzeichneten war die damalige Zeit äusserst eigenartig. Sehr früh hat sich Stadtpräsident Walther Bringolf mit mir in Verbindung gesetzt und mir mitgeteilt, dass er einen gewissen Hugo Käch, derzeit bei den Wiener Philharmonikern tätig, als neuen Leiter der Musikschule einzusetzen wünsche. Hugo Käch hatte nämlich einige Jahre vorher bereits in Schaffhausen als Dirigent der Stadtharmonie gewirkt, und dort scheint Bringolf erstmals auf ihn aufmerksam geworden zu sein. Als junger Bürger von Schaffhausen und als junger Präsident wusste ich natürlich, dass einem Votum des Herrn Bringolf kaum zu widerreden war, obwohl ich mich ab und zu erkundigte: «Kann der Genannte denn auch Chöre dirigieren?»



Hugo Käch und Tochter Ruth

Er konnte es. Mit frischem Elan nahm er sich der Chöre an, und die Mehrzahl der damals rund 100 Männerchörler musste gewaltig umlernen. Wurde bei Johannes Zentner jeder Autor eines falschen Tones unerbittlich entdeckt und sein Vorgehen geahndet, so suchte Hugo Käch bei aller Genauigkeit viel eher einen vollen und schönen, vor allem aber variablen Tonklang. Hugo Käch hatte das Glück, intakte Chöre übernehmen zu können, und auch das Glück, mit einem neuen Präsidenten, Christian Sigg, die grossen Arbeiten in Angriff zu nehmen. Christian Sigg und Hugo Käch waren ein einzigartiges Gespann.

Und ich meine: Hugo Käch war für Schaffhausen ein Glücksfall! Er hatte den Mut, der Städtischen

Musikschule ein Konservatorium anzugliedern, und er hat unsere beiden Chöre mit grosser Musikalität und viel Feingefühl geleitet. Nicht nur die äusserliche Wiedergabe eines Werkes wollte er; nein, das Herz, das Gefühl mussten mitmusizieren. Deshalb bleibt es mir zum Beispiel unvergesslich, wie nach der Aufführung des Requiems von Giuseppe Verdi verschiedene Besucherinnen mehr oder weniger verstohlen eine Träne der Ergriffenheit wegwischten.

Hugo Käch war auch ein stolzer Mann – in früheren Zeiten wäre er sicher als Edelmann geboren. Er ging aufrecht durch den Alltag und wollte als aufrechter Mann auch verstanden werden. Wer erinnert sich noch an den Affront eines späteren Stadtpräsidenten, der nach einer erfolgreichen Bachfest-Aufführung unserer Chöre am Ehrentisch der Nachfeier für unseren Dirigenten keinen Platz reservieren wollte? Hugo Käch ging unverzüglich nach Hause, eine solche Kränkung schmerzte tief.

War unser Dirigent ein geselliger, ein volkstümlicher Mensch und Musiker? Er liebte zu debattieren, besass einen wachen und umfassenden Geist (und spielte vorzüglich Karten), und da er nicht nur ein vorzüglicher, sondern auch ein good-looking Musiker war, gab es doch immer wieder Augenpaare fraulicher Provenienz, die eher nach vorne als in die Notenblätter blickten! (Was aber nota bene schon immer der Traum aller Dirigenten ist.)

Noch bei seinen Vorgängern Disler und Zentner war die musikalische Aufgabe in Schaffhausen eine Lebensstellung. Bei Hugo Käch kam dieser Gedanke wohl nie auf. Sicher bot ihm Schaffhausen gute Gelegenheiten, sich musikalisch zu entwickeln und zu zeigen. Die Stadt gewährte ihm die entsprechende Plattform. Aber eben – vermutlich nur als Durchgangsstation. Dies könnte auch die Reaktion von Hugo Käch erklären, weshalb er nach einem kleinen Disput mit dem damaligen Vorstand des Männerchors Schaffhausen so unwiderruflich und unvermittelt 1991 die Chöre verliess.

Wir haben ihn in Schaffhausen nur noch selten gesehen, auch wenn er bis zu seinem Tod in Flurlingen seinen Wohnsitz hatte. Einige Chormitglieder – allen voran Christian Sigg – pflegten noch Kontakt mit ihm. Die Restlichen erfreuten sich am eingelebten Namen «Hugo Käch» als Regisseur einer bekannten oder weniger bekannten musikalischen Aufführung irgendwo in Europa. Ich glaube, er lebte zu jener Zeit viel im Ausland.

Es war eine schöne Zeit mit ihm als Dirigenten, und wir wollen an dieser Stelle ihm nochmals danken. In der langen Reihe guter Chorleiter in Schaffhausen gehörte er zu den Herausragenden, und das macht uns in unserm heutigen stillen Gedenken an ihn sehr stolz.

Hans Peter Rohr

Das Dvorak - Requiem – ein gelungenes Wagnis

(pm) Unter diesem Titel erschien die Konzertkritik von Manfred Zürcher am 3. November 2003 zum 1. MCS-Konzert der Saison in den «Schaffhauser Nachrichten». Wir dürfen doch recht stolz auf unsere und Urs Stäubles Leistung sein. Im Folgenden der komplette Wortlaut der Ausführungen von Herrn Manfred Zürcher:

«Zum Start in die neue Saison wartete das Musik-Collegium Schaffhausen mit dem Requiem von Antonin Dvorák nicht nur mit einem Highlight aus der Musikkultur der Spätromantik auf. Die Aufführung des grossen Werkes geriet zugleich zu einer Premiere für den Schaffhauser Oratorienchor. Es war der erste Auftritt der Sängerschar unter dem neuen Dirigenten Urs Stäuble. In nur fünf Monaten hat der neue Leiter das Werk mit dem Chor einstudiert: ein Wagnis, das ihm vollauf gelungen ist.

Urs Stäuble wurde jüngst in einem Porträt als Zehnkämpfer apostrophiert. Doch von Kampf konnte am Samstag nicht die Rede sein. Die Aufführung in der Kirche St. Johann war vielmehr ein in sich geschlossenes harmonisches Ereignis, ein engagiertes und zugleich konzentriertes Konzertieren musisch Gleichgesinnter, das sich sehen und vor allem hören lassen konnte. Dass der Oratorienchor mit einer beachtlichen Stimmstärke brillieren kann, das war auch diesmal wieder zu erleben, insofern konnte Urs Stäuble hier ganz besonders für dieses Werk aus dem Vollen schöpfen, ein nicht zu verachtendes Startvorteil für eine so erfolgreiche Chorarbeit.

Auch die Solisten, Amanda Mace (Sopran), Barbara Kandler (Alt), Ulrich Köberle (Tenor) und Grzegorz Rozycki (Bass), glänzten mit hervorragenden Leistungen und fügten sich so gekonnt in das Geschehen ein. Antonin Dvorák hat sein Werk mit einer grossartigen symphonischen Attitüde ausgestattet. Die Südwestdeutsche Philharmonie war denn auch weit davon entfernt, nur als Begleitensemble zu erscheinen, sondern trug ganz wesentlich zu Gestaltung und Gelingen des Abends bei. Majestätisch, bisweilen sogar bombastisch ist dieses Requiem, zugleich aber von ungeheurem Tiefgang, der die Strenge des Textes der lateinischen Totenmesse voll ausschöpft. Das Leitmotiv, das Dvorák mit diesen fast atonalen Halbtönen durchgängig verarbeitet, stammt aus dem zweiten Kyrie der Messe h-Moll von Johann Sebastian Bach. Natürlich wird es harmonisch anders interpretiert, aber der Schwerpunkt liegt im Text. Kyrie eleison, Herr erbarme Dich, das ist die flehentliche Bitte, die allem überlagert wird. Die unerbittliche Strenge und die Strafen des jüngsten Gerichts werden angesprochen, das Drängen der kommenden Strafen steigert sich auch dynamisch ins Grandiose, vergleicht man dies mit der eleganten, fast zärtlichen Interpretation Mozarts.

Höhepunkt des Abends war jedoch - jenseits aller Fortissimos - das «Pie Jesu», bei welchem der Chor sehr verhalten, homophon das Kyrie eleison singend, mit der Bitte um die ewige Ruhe in Gottes Gnade und Erbarmen fleht, ergreifend schön interpretiert. Ergreifend auch das «Agnus Dei», das den Erlösungsgedanken noch einmal aufnimmt. Tosen der Beifall war der Dank eines begeisterten Publikums für eine begeisternde Aufführung.»

Unseren St. Galler Freunden zum Dank



von l. n. r.: Rolf Voegeli, Ernst Waidelich, Gregor Irniger,
Rudolf Buchmann, Ueli Jost, Walter Jost

Dank der Unterstützung unserer Sängerfreunde vom Oratorienchor St. Gallen konnte das Werk in dieser Qualität und mit dem nötigen Volumen aufgeführt werden. Ihr ausserordentlicher Einsatz hat uns sehr gefreut. Oft machten sie den weiten Weg von St. Gallen nach Schaffhausen, und dafür wollen wir uns bei ihnen herzlichst bedanken. Wir wünschen ihnen am Palmsonntag 2004 viel Erfolg beim Mozart-Requiem in der Neufassung von Robert D. Levin. Bestimmt werden einige Schaffhauser den Weg zu diesem Konzert nach St. Gallen finden.



Es war einmal ein Komponist
mit Namen Dvorak, nicht Franz Liszt.
Der hat für uns ein Requiem geschrieben,
dass wir es auf die Bühne trieben.

Der Weg war kurz, der Weg war steil.
Wir boten alle unsre Kräfte feil.
Doch dass gelang, was anfangs niemand glaubte:
Verdienst *des* Teams, das dies zu singen uns erlaubte.

Das Team:
der Vorstand, präsiert von Jacqueline Preisig.
Er hat mit Einsatz, Eifer leidenschaftlich fleissig
das musikalisch Hintergrund'ge so organisiert,
dass ja nichts technisch Falsches uns passiert.

Doch zählt zum Team desgleichen unser Dirigent.
Urs Stäuble brachte uns zu einem guten End.
Die Sangesseelen hat er so galant befreit,
dass Michael, der Heilige, uns sicher nicht
vermaledet.

Doch wie gesagt: Der Weg war steil.
Am Ende sind wir alle heil.
Fürwahr, das Dvorak-Requiem
war alles andre als bequem.

Doch Blick zunächst auf unsre Vorstandschaft.
Die war bisweilen schwer geschafft.
Im Mai ganz aus der Hoffnung leben,
den Herbst mit Dvorak auf der Bühne zu erleben.

Dazu die Frauen, alle Männer zählen,
sich durch vereinzelt Absenzen quälen.
Rekrutieren, arrangieren,
mit dem MCS Gespräche führen.

Proben planen, Räume reservieren,
fürs Büffet gelungne Speisen komponieren,
den rechten Trank uns destillieren
– und alles, ohne sich dabei zu enervieren.

Kasse führen, Briefe schreiben
und dabei immer ruhig bleiben,
so mancher Griff zum Telefon
– die Vorstandsarbeit, die ist polyphon.

Kaum einer ahnt, wie viel das braucht
und wie es in den Vorstandsköpfen raucht,
bis endlich ein Konzert entsteht,
das niemand' mehr aus seinem Herzen geht.

Drum gilt dem Vorstand unser grosser Dank,
der manchmal tief im Arbeitsstress versank.
Doch ist er immer freundlich aufgetaucht,
auch wenn der Dvorak ihn dann auch geschlaucht.

Will aber nicht mit diesem Dank schon enden,
mich nun noch an Urs Stäuble wenden.
Er hat den Dvorak zwar nicht komponiert,
doch ihn zu herrlicher Musik geführt.

Fünf Töne sind das Grundmotiv.
Am Anfang lagen wir noch ziemlich schief.
Doch falsche Töne hat er gleich entdeckt,
und waren sie auch ganz versteckt.





Vor allem war's die ganz exakte Artikulation,
die ihm so wichtig war als wie der richt'ge Ton.
«Salva me» – «Singt's doch mit Sehnsuchtsglut,
sonst meint man noch, 's geht euch zu gut!»

Wir mögen doch nicht singen «eas fac»,
denn da zerreisst's ihm seinen Frack.
Richtig heisst es «eas fac»,
dann sagt er glücklich «Guten Tag».

'S klingt auch reiner, und auch viel besser,
stimmt der Rhythmus, sonst gibt's Gewässer:
«Mors stupebit», «libera eas»
– klar gesprochen, dann erst macht's ganz Spass.

Spass beim Singen, nicht theologisch:
Höll' und Himmel, das ist ganz logisch:
ernst, die Sache. Davon heisst's singen
klar, befreiend: Hoffnung muss klingen.

Doch nun zurück zum raschen Werden
von Dvoraks Werk im Chor, ganz hier auf Erden.
Der Takt im Chor hat unsern Dirgenten manchmal
echauffiert,
er hat ihn allerdings mit Inbrunst freundlich sogleich
korrigiert.

Zudem hat er den Dvorak ab und zu selbst redigiert,
wenn in der Partitur ganz falsche Töne aufgeführt.
Und mit dem Blick nach vorn, da war er unerbittlich.
Denn Blick starr in die Noten, das ist beim Singen
nicht sehr sittlich.

Ja, rechter Einsatz ist ein hohes Gut,
wenn das allein auch noch nicht alles tut.
Denn dazu steht er ja am Pult
– verfehelter Einsatz: meistens Sängers Schuld.

Was immer in der Zeitung steht,
der Glanz von Allerheiligen besteht.
Urs Stäuble hat's mit uns geschafft
– und wir, wir gaben alle Sangeskraft.

Ein starkes Team ist unser Chor.
Und dem steht eine Leitung vor,
Urs Stäuble, der viel Dank verdient,
weil er ein Werk, das musikalisch recht vermint,

mit viel Geschick durch uns erklingen liess,
so dass es auf Begeist' rung stiess.
Und die gebührt ihm und dem ganzen
Vorstandsgremium
der Sondermarke «Pleni coeli premium».

Mit frischem Schwung dem nächsten Werk entgegen
– an uns ist's, uns dafür ins Zeug zu legen.
Und dann heisst's wieder «Lux aeterna luceat»
– und's Publikum: erneut begeistert und ganz platt.

Denn's war einmal ein Komponist
mit Namen *Mozart*, nicht Franz Liszt.
Der hat für uns ein weitres Requiem geschrieben,
dass wir es gleichfalls auf die Bühne trieben ...

Andreas Heieck



Das Ende des Männerchors Schaffhausen

Der Freitag, 23. Januar 2004 ist in der lokalen Schaffhauser Musikgeschichte ein aussergewöhnliches Datum. An diesem Abend beschloss die 177. Generalversammlung des Männerchors Schaffhausen seine Auflösung. Dieser Entscheid ist natürlich aus verschiedenen Gründen bemerkenswert.

Am 19. Januar 1826 wurde der Männerchor Schaffhausen gegründet. Es war dies in der romantischen Zeit des nationalen und patriotischen Aufbruchs. Die Männer besangen und verehrten die bewunderte Heimat. Eine lange und abwechslungsreiche Geschichte stand dem Chor bevor; vielfach stellten sich schwierige Zeiten ein, doch schien es immer wieder möglich, mit neuer Kraft weiterzukommen. In den letzten 40 Jahren ungefähr bahnte sich ein neuer Weg an, um Krisen zu bewältigen. Man schuf eine neue (und zeitgemässere?) Chorform – den Oratorienchor. In anderen Städten wagte man diesen Schritt bedeutend früher; so ging der stolze Männerchor Bodan Badenia Konstanz bereits in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Konstanzer Oratorienchor auf. Es sei hier noch angemerkt, dass die Schaffhauser Männerchörler für diesen Schritt damals nur ein Achselzucken übrig hatten.

Für mich belegte die Organisation «Oratorienchor» immer wieder den alten Spruch: «Das Bessere ist der Feind des Guten.» Denn nur ein angestrebtes Ziel macht den Erfolg aus, und diese Ziele hat und hatte der Oratorienchor. Der Frauenchor und der Männerchor Schaffhausen raufte sich also zusammen und gründeten den Oratorienchor, doch nur der Frauenchor hatte damals den Mut, seine alten Zelte hinter sich abzurechen und nur noch vorwärts zu schauen und zu gehen. Zugegeben, der Männerchor verfügte vielleicht schon noch über ein bisschen mehr an Tradition und auch noch etwas mehr eigenes Geld! Man liess also den Männerchor weiterleben. Doch niemand wusste so richtig, wie dieses Weiterleben denn eigentlich gestaltet werden sollte. Man versuchte, liebenswürdig und engagiert Programme aufzustellen, und gar manche Arbeitsstunde wurde aufgewendet, um dem mehr und mehr serbelnden Chor Leben einzuhauchen. Doch die Organisation «Oratorienchor» hatte dem Männerchor schlichtweg die Lebensader zugeschnürt.



Noch ein letztes Lied

Am besagten 23. Januar war es nun so weit. Wohl versuchte der letzte Präsident des Männerchors, Dario Kyburz, eine letzte Rettungsaktion, indem er vorschlug, den Männerchor aus dem Oratorienchor herauszunehmen. Doch sehr bald wurde klar, dass eine solche Absicht aus manchen Gründen nicht durchführbar war. Ein Antrag des Obmanns des Veteranenrings des Männerchors Schaffhausen und bewährten und beliebten Sängers, Beat Seiler, plädierte an der gleichen Versammlung für die definitive Auflösung des Männerchors. Und wer nun glaubt, dieser Antrag hätte eine hin- und herwogende verbale Schlacht entfacht, sah sich angenehm enttäuscht. Verantwortungsbewusst und ohne falsche Emotionen haben die wenigen Anwesenden an diesem Abend solch Schwerwiegendes diskutiert. Man war sich bald einmal einig: Dieser Schritt muss nun endgültig, und ohne irgendwelchen Blick zurück,

gemacht werden. Und die geschichtsträchtige Abstimmung zeigte folgendes Resultat: 17 Mitglieder stimmten für die Auflösung, 2 enthielten sich der Stimme, und kein Mitglied stimmte gegen diese Absicht.

Der Vorstand wird sich nun noch einiger Aufgaben, die der Auflösung folgen, annehmen müssen. Vermutlich geht das restliche Vermögen an den Oratorienchor, doch der Frage der Archivierung der Männerchor-Akten muss genügend Bedeutung beigemessen werden. Eine Unklarheit ist jetzt jedoch endgültig beseitigt: Wer bis anhin (männliches) Mitglied des Oratorienchors war, konnte auch Mitglied des Männerchors sein; wer hingegen Mitglied des Männerchors war, musste Mitglied des Oratorienchors sein!

Doch die Zeit ist um. Die Zeit, da es für respektable Stadtväter und Honoratioren ein Muss war, dem Männerchor zuzugehören, die Zeit auch, als der Chor 100 und mehr Mitglieder (wovon die meisten singen konnten!) zählte – all diese Zeiten sind endgültig um. Ihnen nachzutruern darf höchstens während einer kleinen symbolischen Besinnung an vergangene Zeiten, zusammen mit einem Glas alten Weins geschehen. Und wenn nun die Zeit der Romantik des 19. Jahrhunderts wieder einmal aufleben sollte und Männerchöre nach altem Schrot und Korn wieder gefragt sind? Dann gibt es vielleicht im Veteranenring noch einige wenige weisse Häupter, die vom vergangenen Männerchor noch etwas wissen und die kraft dieses Wissens mithelfen, einen neuen Männerchor Schaffhausen aus der Taufe zu heben!

Hans Peter Rohr

Aus anderen Chören

(jp) Wer sich – ausser fürs Singen im eigenen Chor – auch noch für andere Chöre und deren Konzerte interessiert, der hat in den nächsten Wochen eine reiche Auswahl. Hier eine unvollständige Zusammenstellung:

Samstag, **28. Februar** 2004, 20.00 Uhr
Schaffhausen, Kirche St. Johann

J. Brahms: Ein deutsches Requiem

Barbara Locher, Michel Brodard
Kammerchor Schaffhausen
Fürstenlandchor Gossau
Südwestdeutsche Philharmonie Konstanz
Leitung: Guido Helbling

Donnerstag, **11. März** 2004, 19.30 Uhr

Freitag, **12. März** 2004, 19.30 Uhr

Zürich, Tonhalle Grosser Saal

L. Janacek: Amarus

A. Dvorak: Die Geisterbraut

Simona Houda-Saturova, Sopran
Ivan Kusnjer, Bass
Tomas Cerny, Tenor
Konzertchor Harmonie Zürich
Tonhalle-Orchester
Leitung: Peter Kennel

Samstag, **3. April** 2004, 19.30 Uhr
Palmsonntag, **4. April** 2004, 17.30 Uhr
St. Gallen, Laurenzen-Kirche

G. F. Händel: Dettinger Te Deum

W. A. Mozart: Requiem KV 626

(Neufassung von Robert D. Levin)

Andrea Lang, Sopran
Irène Friedli, Alt
Stefan-A. Rankl, Tenor
Martin Snell, Bass
Oratorienchor St. Gallen
Sinfonieorchester St. Gallen
Leitung: Eduard Meier

Hinter dem zuletzt genannten **Oratorienchor St. Gallen** verstecken sich die Stadtsänger St. Gallen, die uns beim Dvorak-Requiem so grosszügig ausgeholfen haben. Sie haben sich auf das Palmsonntagskonzert hin umbenannt, um ihre musikalische Ausrichtung auch in ihrem Chornamen besser zum Ausdruck zu bringen.

Für das Konzert in St. Gallen wäre es toll, wenn sich eine ansehnliche Gruppe zusammenfinden würde – nicht zuletzt als ein kleiner Dank für die sanktgallische Hilfe beim Dvorak. Wer am Samstag, 3. April, oder am Palmsonntag nach St. Gallen ans Konzert möchte, soll sich bitte bei einem Vorstandsmitglied melden. Wir werden die Billette besorgen und versuchen, die Hin- und Rückfahrt zu koordinieren.

Unsere neuen Sängerinnen und Sänger

Ein herzliches Willkommen im Chor. Wir wünschen euch viel Freude und Entspannung vom Alltag.



v. l. n. r.: Ernst Grieshaber, Bass; Hubert Lombard, Bass; Ernst Hänseler, Tenor; Helene Menk, Alt; Ruth Hämmig, Sopran; Walter Hauser, Tenor; Ursi Scherrer, Sopran; Louisa Martini, Alt; Christine Suter-Kuert, Sopran; Brigitta Etzweiler, Sopran; Elke Wolter, Sopran; kleines Bild: Rita Flury, Sopran.

Sepp – Chef des Geselligen



Sepp Eicher ist 1985 zum Chor gestossen, als es darum ging, mit Haydns Schöpfung das Frauenchor-Jubiläum zu feiern. Begeistert von der Musik, blieb er im Männerchor «hängen», und schon an der Generalversammlung 1987 wurde er in der Vorstand gewählt. Nota bene als erstes Vorstandsmitglied des Männerchors von der andern Seite des Rheins, wie Hans Peter Rohr damals betont habe. Sepp übernahm von Fritz Hediger das Amt des Chefs des Geselligen – und diesem Amt blieb er bis jetzt, bis zu seinem Rücktritt aus dem Vorstand des Oratorienchores treu.

Seine erste wirklich grosse Aufgabe war die Organisation des Sommerfestes 1991, die Schifffahrt auf dem Rhein. Eine Bewährungsprobe, die er mit Bravour bestand. Schon ein bisschen «geübt» hatte Sepp zuvor bei der Organisation des Singwochenendes in Ittingen, wo auf die Matthäus-Passion hingearbeitet wurde.

1992 folgte die erste Sepp'sche Männerchorreise mit Ziel Wallis, den legendären «Riesenbagues» und dem Überraschungsapéro auf dem Höhenweg nach Zinal.

Nachdem ein paar Sänger an Weihnachten 93 bei den Schwestern in Quarten die Weihnachtsfeier musikalisch mitzugestalten geholfen hatten, führte das Singwochenende 94 den ganzen Chor ins Schwesternhaus über dem Walensee.

Im September 1994 wollte auch der Männerchor wieder auf die Reise, dieses Mal ging es westwärts, und zwar in den französischen Jura – wie immer ein gut organisierter, gelungener Anlass.

In jener Zeit tat sich auch vereinspolitisch einiges, sodass es im Sommer 1995 hiess: Gründungsfest in Büsingen organisieren. Das OK des neu gegründeten Oratorienchores stellte ein Riesenfest auf die Beine. Selbstverständlich war Sepp daran massgeblich beteiligt.

Ein ganz spezielles «Flugjahr» war das Jahr 1997: Wir verbrachten ein Wochenende in Wildhaus, um den Paulus konzertreif zu machen, dann reisten wir mit dem konzertreifen Paulus nach Wattwil, um die Toggenburger Bevölkerung mit unserem Können zu beeindrucken. Der Männerchor lud zum Picknick auf die Männerchorwiese. Im Juni waren wir von den Konstanzern zum Dreibundtreffen auf die Mainau eingeladen; im September wollte der Männerchor wieder einmal auf die Reise gehen, und zwar ins Tirol, und schliesslich – nach einem Konzert in Schaffhausen (Brahms-Requiem) – fuhren einige von uns noch schnell für ein Wochenende nach St. Gallen, um Hans Eberhard bei der Diakonweihe zu helfen, dies mit der ein Jahr zuvor eingeübten Gottesdienstmusik von Urs Pfister.

Nach Sepps Aussage war von all dem das Singwochenende in Wildhaus das Komplizierteste, das er je organisiert habe. Da gab es x verschiedene Möglichkeiten, nach Wildhaus und wieder zurückzureisen, es gab die unterschiedlichsten Zimmerkategorien, viele hatten auch noch ganz spezielle Wünsche. Und schliesslich ist ja eine Anmelde-liste nie wirklich definitiv. Immer kommt noch jemand mit einem speziellen Wunsch, hat sich noch jemand anders angemeldet, als er nachher reisen möchte, wird jemand krank, kommt ein anderer nun trotzdem mit dem eigenen Auto, möchte jemand nur mit der Bahn hin, aber privat wieder zurückfahren usw. Fazit: Das Wochenende war für die Teilnehmer ein voller Erfolg, Sepp hingegen dürfte danach ein paar Tage Ferien nötig gehabt haben.

Das folgende Jahr, 1998, war im Vergleich dazu ein ruhiges Jahr, doch das grosse Sommerfest in der Laag stellte wieder höchste Anforderungen an das Organisationskomitee, in dem, wie immer, Sepp an vorderster Front mitwirkte. Natürlich war Sepp nicht der Einzige, der für solche Feste arbeitete. Da war immer ein OK, da waren verschiedene Zuständigkeiten, Leute mussten gegenseitig auf dem Laufenden gehalten werden, die Rechte sollte wissen, was die Linke tat, man nahm sich gegenseitig Arbeit ab. Gelegentlich gab es auch gewisse «Reibungsverluste», wenn die Vorstellungen nicht ganz übereinstimmten, nicht alle gleich offen informierten,

jeder dachte, der andere kümmere sich um eine bestimmte Aufgabe. Von all dem merkten am Ende dann die Festbesucher jeweils nichts, das Sommerfest in der Laag war ein tolles Erlebnis – auch, und nicht zuletzt dank Sepp.

Über die Fahrt nach St. Gallen im Herbst 98 zum Brahms-Requiem und den Sturz der Tenöre schweigt des Sängers Höflichkeit – aber Sepps Fehler war der Unfall jedenfalls nicht.

Zum Abschied von Hans Eberhard im Sommer 99 stellte Sepp dann nicht nur seine Arbeitskraft zur Verfügung, sondern gleich auch noch den Festplatz. Auf seinem Hof, in der ausgeräumten Remise und davor feierte der Oratorienchor bei prächtigstem Wetter und bester Laune ein Abschiedsfest. Nach siebeneinhalb Jahren Hans Eberhard ging auch diese Zeit zu Ende.

Und schon wartete der Männerchor auf seine nächste Reise: September 1999 ins Bergell: Auch diese Tage wurden zum Erfolg, auch sie einmal mehr bis ins Detail organisiert und perfekt geplant von Sepp.

Im Jahr 2000, Dieter Raskes Todesjahr, war dann niemand so richtig zum Feiern oder Reisen aufgelegt, doch 2001 begann mit einem organisatorischen Grossanlass des Männerchors. Eine Art Reprise der alten beliebten Männerchor-Familienabende aus Anlass des 175-Jahr-Jubiläums des Männerchors Schaffhausen. Das war ein Anlass, für den sich die diversen kleineren Ungereimtheiten während der Vorbereitungsphase durchaus gelohnt haben, zumal am Abend selbst davon nichts mehr zu spüren war.

Sepps letztes Bravourstück, sozusagen, bildete die Organisation des Dreibundtreffens im Sommer 2002. Abgesehen davon, dass es ein paar Grade zu warm war, hat einfach alles gestimmt. Die Organisation klappte perfekt, die einzelnen Programmpunkte liefen nahtlos ineinander über, den Leuten gefiels – was wollte man noch mehr? Die Gäste waren des Lobes voll und fuhren verschwitzt zwar, aber zufrieden wieder nach Hause.

Hat Sepp in diesen 17 Jahren auch gesungen? Ja natürlich, neben all den Fest- und Reiseorganisationen blieb natürlich auch Zeit fürs Singen. Dabei hat es ihm vor allem das Dvorak-Requiem angetan, aber auch das Mozart-Requiem, und von Mendelssohn war er immer sehr beeindruckt. Es ist natürlich besonders spannend, wenn man ein bekanntes Werk unter einem neuen Dirigent wieder hervorheben kann.

Lieber Sepp, wir danken dir für die langjährige Mitarbeit im Vorstand und für deinen grossen, zuverlässigen Einsatz überall dort, wo es eine Reise oder einen Anlass zu organisieren gab!

Jacqueline Preisig

Ursula – 14 Jahre Chorvorstand



Im Frühling 1990 liess sich Ursula Schöttle in den Vorstand des Frauenchors wählen. Der Frauenchor und der Männerchor waren damals noch zwei klar getrennte Vereine, wenn sich auch die Zusammenarbeit gegen Ende der achtziger Jahre intensiviert hatte.

Ursula übernahm das Ressort der Präsenzkontrolle, das heisst, ab sofort wusste Ursula, wer wann weshalb nicht zur Probe kam – vorausgesetzt, man hatte sich bei ihr abgemeldet – und wer die nötige Anzahl Proben bis zum Konzert nicht oder nur knapp erreichen würde. Da gab es viele unangenehme Gespräche, wenn säumige Sängerinnen gemahnt werden mussten, echte oder eher fadenscheinige Gründe fürs Fehlen vorgebracht wurden. Doch für Ursula hatte die Präsenzkontrolle den Vorteil, dass sie in all den Jahren auch neue Sängerinnen schnell mit Namen kannte und ihnen auch persönlich meist näher kam. Dass sie «ihre Leute» so gut kannte, kam ihr jeweils vor allem bei den Vorbereitungen zur Karfreitagsnachfeier zugute. Oder haben Sie schon mal versucht, rund hundert Leute an 8er-Tischen so zu platzieren, dass jeder und jede mit den Tischnachbarn zufrieden ist? Da ist es ein grosser Vorteil, wenn man seine Pappenheimer kennt und weiss, wen man besser nicht zu diesem oder jenem hinsetzen sollte ... Überhaupt ist der persönliche Kontakt zu den Chormitgliedern und zu den Kolleginnen – und später Kollegen – im Vorstand spontan das Erste, das ihr zum Stichwort «positive Erinnerungen» einfällt.

Die Arbeit im Team, in dem jede und jeder weiss, was zu tun ist, und dies auch zuverlässig erledigt, die gute Zusammenarbeit, das habe ihr in all den Jahren schon gefallen.

In den letzten Jahren war es stets Ursula, die dafür sorgte, dass am Singwochenende Räumlichkeiten reserviert wurden und auch niemand in den Pausen hungern oder Durst leiden musste. Früher plagte sich Ursula an Anlässen gelegentlich mit gemieteten Kaffeemaschinen herum, das Gründungsfest hat sie dabei praktisch ausschliesslich hinter einer solchen störrischen Mietmaschine verbracht. Da war es kein Wunder, dass vor allem Ursula strahlte, als der Kauf einer eigenen Maschine zur Diskussion stand. Obwohl von vielen gelegentlich belächelt, bewährt sich «Ursulas» Kaffeemaschine seit rund 5 Jahren. Sie wird sich eine neue Betreuerin suchen müssen.

Ganz speziell freut sich Ursula darauf, nächstes Jahr am Karfreitag nach dem Konzert endlich einmal, wie alle andern Chormitglieder auch, gemütlich zum Park Casino bummeln zu können und sich dort an einen gedeckten und dekorierten Tisch setzen zu können. Zusätzlich zur Sitzordnung hatten ihr die jedes Jahr wieder neue, geschmackvolle Tischdekoration für die Nachfeier gelegentlich schon schlaflose Nächte bereitet, bis jeweils die Idee da war: «So mach ichs!» Der Rest war ja dann «nur» noch Arbeit ...

Bleibende Erinnerungen sind für Ursula natürlich die auswärtigen Konzerte mit Hugo Käch: Nürnberg, Dornbirn ... Da entsteht schon ein besonderer Kitt im Chor. Auch die externen Singwochenenden waren jedes Mal ein spezielles Vergnügen, sei es in Ittingen, Quarten oder Wildhaus, die Stimmung war immer sehr gut, die Leute kamen in Sonntagslaune, und man hatte Zeit, sich kennen zu lernen und miteinander ins Gespräch zu kommen. So etwas sollte man schon wieder einmal auf die Beine stellen.

Vielleicht hat sich in den letzten Jahren das Schwergewicht im Chor ein wenig verlagert: Die Geselligkeit ist etwas in den Hintergrund gerückt, das musikalische Können des Einzelnen hat mehr an Bedeutung gewonnen. Ursula hat zudem den Eindruck, dass sich das Engagement im Chor allgemein im letzten Jahr stark verbessert hat, sie bekäme inzwischen auch von den meisten Sängerinnen, die nicht zur Probe kommen könnten, einen Anruf. Und dass man während einer Probe manchmal sogar eine Nadel hinunterfallen hören könne, das sei wohl auch nicht immer so gewesen.

In Zukunft wird Ursula es geniessen, «unbelastet» in die Chorproben zu kommen, ohne weitere Pflichten am Konzert mitsingen zu können. Denn das Singen, das hat schon von jeher dazugehört. In ihrer Familie wurde immer gesungen, auch Roland hat jahrelang im Chor mitgesungen, bis es dann leider zeitlich nicht mehr machbar war, eine Zeitlang sang zudem eine ihrer Töchter bei uns mit. Schöttles singen ausserdem in Stein am Rhein, und für Chorprojekte sind sie auch immer zu haben, vorausgesetzt, die Zeit reicht.

Ursula wird sich dank der «gewonnenen» Zeit wohl vermehrt ihren Enkelkindern widmen können, zum ersten kommt ja schon bald ein zweites hinzu. Vor Langeweile fürchtet sie sich auf jeden Fall auch ohne Chorämtli nicht.

Im Namen des Vorstandes und des ganzen Chores bedanke ich mich bei Ursula ganz herzlich für die vielen Stunden, die sie in ihrer langen Vorstandszeit in den Chor investiert hat. Die erwähnten Arbeiten waren beileibe nicht die einzigen, sondern Beispiele für ihre Tätigkeit. Auf sie war stets Verlass, und sie hat immer engagiert mitgedacht und mitgearbeitet. – Vielen herzlichen Dank!

Jacqueline Preisig



Sepp in geselliger Runde

Ursulas Weihnachtsgeschichten



Tenor Fritz Hediger



(pm) Es war am 6. Dezember vergangenen Jahres, als Fritz sich freudig den Interviewern, Jacqueline und mir, stellte, und wir hätten mit dem Material problemlos ein ganzes Tutti gestalten können.

PM: Fritz, hast du dich bereits an die freien Donnerstagabende gewöhnt?

FH: Ja sicher, ich habe gar keine Probleme damit. Ganz vom Singen bin ich ja auch nicht weggekommen, denn ich mache im Seniorenchorli von Vreni Winzeler mit, da geht es recht lustig zu und her. Dabei treffe ich viele altbekannte Gesichter.

Eigentlich hätte ich schon noch singen können, an der Stimme lag es nicht, sondern am Gehör. In diesem Alter hat man halt schon einen alten Grind!

Meine Verwandten sagten, ich hätte das Singen von der Grossmutter geerbt. Ich bin ein Rheinacher, dort wo die grosse Zigarrenindustrie zu Hause ist. In den Ferien, bei den Grosseltern, wurde am Abend jeweils ausgerippt, d. h., man nahm den grossen Tabakblättern die «Rippen» heraus. So sass man jeweils um den Tisch herum und sang den ganzen Abend beim Ausrippen, denn ein Radio oder Fernsehen gab es damals noch nicht. Es ist also nicht nur der «Tubak», sondern auch die Freude am Singen an mir hängen geblieben.

Im Chor ist es heute anders als früher. Mir scheint, dass die Pflege der Kameradschaft fehlt, das ist das Problem. Man hätte den Frauenchor nicht auflösen

dürfen. Schade war auch, dass die Proben zusammengelegt werden mussten. Ich hatte immer das Gefühl, dass es Männer gab, die gerne zwischendurch Männerchor gesungen haben und dadurch auch in den Oratorienchor gekommen sind – wie auch umgekehrt, denn vierstimmiger Männerchor bringt auch dem Oratorienchor etwas.

Als ich zu singen begann, da gab es die Schützen, die Sänger und den Turnverein. Diese drei Vereine haben die Gesellschaft bestimmt, auch die Politik. Heute gibt es einen Boxklub, Mountainbikeverein und was weiss ich noch, was alles.

PM: Wie bist du zum Chorsingen gekommen?

FH: 1951, in Brugg. Wir waren eine Knabenklasse, und im Zimmer stand eine christliche Nähmaschine (Harmonium). Wir sangen viel, und das ist mir dann auch geblieben. Zuerst spielte ich jedoch Trompete, dann fing ich an zu singen. Damals war ich 20. Wir wohnten direkt neben dem Probenlokal des Chores.

PM: Wie lange warst du dort im Männerchor?

FH: 20 Jahre, bis wir 1971 nach Schaffhausen zogen. In Brugg nahmen wir an jedem Gesangsfest der Region teil. Der Weg wurde mit Ross und Wagen oder in Viererkolonnen, mit Fähnrich und zwei Tambouren bestritten. Das war noch etwas. Nach Schinznach mit Ross und Wagen. Nach Windisch mit den Tambouren. Heute kannst du so etwas nicht mehr machen.

Noch eine Episode: Als wir in Brugg die Schöpfung aufführten, begaben wir uns nach dem Konzert ins Rote Haus. Dort sangen wir das ganze Werk nochmals. Mit dem Dirigenten am Klavier und das Ganze praktisch auswendig, bis morgens um 6 Uhr. Das war eine Gaudi. Als ich noch ledig war, kamen wir in Brugg nie vor 2 oder 3 Uhr morgens von der Probe nach Hause. Das war einfach so. Peter Sallenbach zeigte mir noch hier in Schaffhausen seine Zettelchen vom «Überhocke».

PM: Hast nicht du Peter Sallenbach in den Chor gebracht?

FH: Ja, das war so: Ein Brugger Kollege machte



*Lieder aus der Badewanne (1982)
Paul Hunziker und Fritz*

mich darauf aufmerksam, dass ein guter Bass vom Männerchor Frohsinn nach Schaffhausen ziehe, er arbeite zurzeit bei der Bahn auf dem Bahnhof Brugg. Damals fuhren wir regelmässig nach Brugg. Da nahm ich einmal einen Stoss Zeitungen mit und besuchte das Stationsbüro, wo ich nach Herrn Sallenbach fragte. Ich erklärte ihm, dass ich ein paar Zeitungen für die Wohnungssuche mitgebracht habe und vom Männerchor Schaffhausen sei. Später sagte er: «Kaum war ich in Schaffhausen angestellt, kam der Hediger und warb mich für den Männerchor.»

PM: Wie kamst du selbst zum Männerchor?

FH: Also, das war so: Wenn man in Brugg ein Problem hatte, ging man zum Stadtschreiber. Dieser wusste einfach immer Bescheid. In Schaffhausen angekommen, überlegte ich, was ich machen sollte, da gab es so viele Chöre. Da rief ich Hans Müller, den Stadtschreiber, an. Ich erklärte ihm, dass ich von Brugg käme, in einen Chor wolle und nicht wisse, in welchen. Der antwortete, ich solle Herrn Max Schneider, damals Vizepräsident des Eidgen. Sängerbunds, anrufen. So besuchte ich noch am gleichen Abend die erste Probe, wurde herzlich empfangen und blieb dort. So ist das gelaufen.

PM: Im Vorstand warst du auch lange. Welches war dein Ressort?

FH: Ich war 12 Jahre (1977–1989) im Vorstand des Männerchors Schaffhausen und zuständig für das Gesellige, nachdem Robert Schmidlin austrat. Als mein Nachfolger folgte Sepp Eicher. In meiner Vorstandszeit fanden alle diese Reisen statt, von denen manch einer heute noch schwärmt.

PM: Konnten die Frauen auch daran teilnehmen?

FH: Die Frauen gehörten natürlich auch dazu, denn ohne den Frauenchor gab es keine grossen Konzerte. Nach dem Karfreitagskonzert führte jeder Chor bis zum Herbst wieder sein eigenes Leben. Bis dahin waren die Töne für das nächste Konzert bereits in den Köpfen, und trotzdem konnte man daneben noch den Männerchor- und Frauenchorgesang pflegen. Wir Männer freuten uns dann immer wieder auf das gemeinsame Singen. Christian Sigg schrieb einmal: «Der Frauenchor ist unser Liebstes.» Bei den Reisen hat nie jemand gefragt, wie viel der Chor daran bezahle. Das hat immer jeder selbst finanziert. Zum Beispiel 1980 Nürnberg, 4 Tage! Am Abend war noch ein Ball mit dem Chor und am nächsten Tag die Aufführung «König David.». Sie sagten uns zum Voraus, dass wir keine gute Kritik



Hauptprobe zum Dvorak - Requiem 2003

zu erwarten hätten, denn die Kritiker in Nürnberg seien eine Katastrophe. Dann erkrankte noch unsere Sopranistin Kari Lövaas. Da musste eine Ersatzsopranistin organisiert werden – die prompt einen falschen Einsatz brachte. Am Abend wurden wir vom Oberbürgermeister, als erster Verein überhaupt, zu einem Apéro eingeladen – aber Hugo Käch war nicht da. Der war im Verkehr stecken geblieben, und wir waren wie auf Nadeln.

An Reisen waren da noch: Locarno 1974 Magnificat, Villingen-Schwenningen 1977 mit der Neunten von Beethoven. Dann die Schubert-Messe in Frankfurt 1978, das Verdi Requiem 1979 in Sindelfingen und in Zug,

schliesslich den König David 1980 in Dornbirn und, wie erwähnt, in Nürnberg.

Die Reise nach Zug 1979 war auch ein Fest. Die Michaeliskirche war übertoll. Nachdem wir die Kirche verlassen hatten, kam so ein «Bauernmandli» zu uns und fragte, ob wir neben dem Singen auch noch arbeiteten. Wir erholten uns kaum vor Lachen.

PM: Du hast wohl an einigen Konzerten mitgewirkt, hast du eine Ahnung an wie vielen?

FH: Ich komme auf 25 Karfreitagskonzerte, 8 Bachfestkonzerte, 8 Konzertreisen und noch viele andere Anlässe.

PM: Du hast mit dem Dvorak-Requiem bei Johannes Zentner deinen Einstieg im Chor gemacht ...

FH: ... und ich wollte mit diesem Werk aufhören. Ausserdem habe ich es 1987 unter Hugo Käch aufgeführt.

Apropos Hugo Käch: Die Aufführung der Krönungsmesse, die hatte es in sich. Da sagte Hugo Käch, er müsse nach der Donnerstagsaufführung noch nach Wien. Christian Sigg meinte dazu, das käme nicht in Frage. Er ging trotzdem. Am Karfreitag stand der ganze Chor zum Einsingen im Kronenhof bereit, doch kein Hugo Käch war da. Christian und ich rannten herum – die Kirche voll zum Konzert und kein Dirigent da. Etwa fünf Minuten vor Konzertbeginn fuhr er in Polizeibegleitung mit Blaulicht ein. Der Flug von Wien hatte Verspätung gehabt. Hugo Käch kam daher, als wäre nichts passiert. Ihr könnt euch vorstellen, was wir durchgemacht haben.

PM: Was hat dich am meisten im Chor gefreut, fasziniert?

FH: Früher war es halt anders. Da war am Donnerstagabend noch Männerchor und noch eine tolle Kameradschaft. Ein ganz anderer Betrieb. Da sassen

wir nach der Probe noch oft im «chline Chefig» und sangen dort noch einige Lieder.

JP: Das Singen im «chline Chefig» hörte auf, als Alex Gasser nicht mehr mitkam. Das sind doch Sachen, die an einzelnen Leuten hängen. Wenn niemand mehr anstimmt, wird nicht mehr gesungen.



Dario Kyburz und Fritz, zwei echte Männerchörler

FH: Der Chor hat auch eine soziale Komponente. Heute ist die Chorzusammensetzung ganz anders. Die letzten Jahre hatte es viele im Chor, die ich nicht kenne, keine Ahnung, wer die waren.

JP: Ja, in der letzten Zeit bist du, wie andere auch, vermehrt direkt nach der Probe nach Hause gegangen. Einige gehen immer noch nach dem Singen in ein Wirtshaus.

PM: Mit der jetzigen intensiven Probenarbeit hat man kaum eine Chance, während des Probenbetriebs jemanden kennen zu lernen. Da muss man sich halt nach der Probe treffen, sich den Abend dafür frei halten und nicht gleich nach Hause gehen.

FH: Aber halt! Bei Johannes und Hugo haben wir auch intensiv gearbeitet. Johannes ging jeweils durch die Reihen und pflückte sich die heraus, die nicht korrekt sangen. Urs Stäuble erinnert mich ganz stark an Johannes. Er geht auch zum Chor hin.

PM: Hast du noch eine Geschichte zu Johannes Zentner?

FH: (lacht) Unsere Maja wollte Violine spielen lernen. Und alle im Chor legten mir nahe, sie solle nur nicht zu Johannes Zentner in die Stunde gehen. Der sei zu streng. So ging ich also in die Musikschule, um sie anzumelden. Ich studierte gerade im Gang die Tafel der Musiklehrer, und wer kommt ausgerechnet in diesem Moment daher? Johannes! So musste ich ihm halt erzählen, was ich hier suchte, und er sagte: «Sie kommt zu mir!» Doch es ging sagenhaft gut. Am Morgen um 7 Uhr hatte sie jeweils Stunde. Er frühstückte, und sie spielte Violine. Einmal fragte er, ob sie den Kopfstand könne. Sie bejahte und zeigte es vor. Als sie so im Kopfstand war, bemerkte er: «Gseesch, du chasch de Chopfstand - i chan en nid, defür chan i besser Giüge spile!»

Er fragte noch Jahre danach nach der kleinen Geigerin.

PM: Du als Mitorganisator der Karfreitagskonzerte hast bestimmt auch etliche Geschichtchen auf Lager.

FH: Oh ja! Früher klatschte man im St. Johann nach der Aufführung nicht. Da wurden Tafeln bei den Türen platziert, die darauf hinwiesen. An einem Karfreitag, ich war schon im schwarzen Anzug, rief Christian Sigg an, die Tafeln fehlten noch. Bei Hans Isler an der Steigstrasse besaßen wir damals noch ein Archiv. Wir begaben uns dorthin, hatten jedoch keinen Schlüssel. Nirgends war offen. Es war ein grosser zweiteiliger Block, wobei die Keller verbunden waren. Im Nachbarblock stiegen wir in den Keller, kletterten über den Kohlenkeller und gelangten so zum Ziel. So kamen wir dann zu den Tafeln. Wir haben immer wieder solche Episoden erlebt. Aber das mit dem Klatschen ist ja heute vorbei.

PM: Was würdest du heute dem Chor für einen Rat geben?

FH: Der Vorstand sollte schauen, dass wieder eine andere Disziplin rein kommt – Entschuldigungen sind nötig! Auch wenn der eine oder andere sagt, dass er nicht mehr kommt. Auf solche ist man nicht angewiesen. Urs Stäuble macht das gut. Nur muss man wissen, dass er nicht auf den Chor angewiesen ist – jedoch der Chor auf ihn. Der Urs Stäuble ist nun mal gut und hat die Sache im Griff. Man findet für uns keinen besseren. Schon in der ersten Probe hatte er den Chor an der Stange.

PM: Was tust du nun in deiner Freizeit?

FH: Mein anderes grosses Hobby ist das Wandern mit dem SAC. Auch schon 45 Jahre lang. Da kam ich manches Mal mit dem Rucksack direkt in die Probe.

PM: Also sehen wir dich im Publikum am Karfreitagskonzert, oder bist du dann auch am Wandern?

FH: Klar komme ich, ich will doch hören, was für Fehler ihr macht. Ich nehme dann die Partitur mit (lacht) und einen Rotstift.



Fredi Koch und Fritz

Nützliche Adressen

Bedingt durch die personellen Wechsel im Vorstand sind einzelne Aufgaben noch nicht abschliessend verteilt. Im Folgenden finden Sie daher zwar die Adressen sämtlicher Vorstandsmitglieder, nicht aber die detaillierte Chargenverteilung.

Vereinsanschrift: Schaffhauser Oratorienchor,
Postfach 3264, 8201 Schaffhausen

Internet: www.oratorienchor-sh.ch

Dirigent und musikalischer Leiter: **Urs Stäuble**,
Kirchmattstr. 33, 5064 Wittnau, Tel. 062 871 78 82.

Präsidentin: **Jacqueline Preisig**, Schützweg 14, 8222
Beringen, Tel. 052 643 58 67 oder 079 327 87 66.

Vizepräsident: **Peter Meier**, Buechetellenweg 17i, 8240
Thayngen, Tel. 052 649 26 02

Präsident Männerchor: **Dario Kyburz**, Karstgässchen 6,
Postfach, 8201 Schaffhausen, Tel. 052 624 31 24.

Sekretär: **Rahel Huber-Hauser**, Im Boll 8, 8260 Stein
am Rhein, Tel. 052 741 57 29.

Kassierin: **Beatrice Regazzoni**, Bahnhofstr. 127, 8245
Feuerthalen, Tel. 052 659 43 68.

Konzertkassierin: **José van Loon**, Postfach 281, 8205
Schaffhausen, Tel. 052 643 55 97.

Margrith Messmer, Hohberg 4a, 8207 Schaffhausen
Tel. 052 643 59 92

Hans Ruedi Schlatter, Schützweg 8, 8222 Beringen,
Tel. 052 685 10 25

Peter Wolf, Oberdorf, 8508 Homburg,
Tel. 052 763 22 81

Wir gratulieren!

Wir gratulieren den aktiven Sängerinnen, die 2004
ein **Chorjubiläum** feiern können:

30 Jahre:	Annelies Leibacher
25 Jahre:	Monica Freiermuth Ursula Schöttle

Herzlichen Glückwunsch den Sängern, die 2003
einen runden oder «halbrunden» **Geburtstag** feiern
können resp. konnten:

Rainer Prasse	6. Januar	50 Jahre
Romano Padeste	17. April	40 Jahre
Beat Seiler	19. Mai	65 Jahre
Hansruedi Luchsinger	31. Mai	65 Jahre
Peter Wolf	30. Juni	55 Jahre
Paul Hänny	14. Juli	55 Jahre
Marco Spagnolo	18. Okt.	60 Jahre

Vorschau

Singwochenende in Thayngen:
27./28. März 2004.

Karfreitagskonzert 2004:

Donnerstag, 8. April 2004, 20.00 Uhr

Freitag, 9. April 2004, 17.00 Uhr:

Anton Bruckner: Libera me

Christus factus est

W. A. Mozart: Requiem.

Sommeranlass:

Sonntag, 20. Juni 2004: Chorreise.

Probensamstag:

Samstag, 6. November 2004.

Wort und Musik zum Advent:

1. Adventssonntag, 28. November 2004,
im Münster Schaffhausen.

Jahresschlussfeier:

Donnerstag, 16. Dezember 2004.

10. Generalversammlung:

Freitag, 18. Februar 2005.

Singwochenende:

12./13. März 2005.

Karfreitagskonzert 2005:

Donnerstag, 24. März 2005, 20.00 Uhr

Freitag, 25. März 2005, 17.00 Uhr:

Hermann Suter: Le Laudi.

Wichtige Mitteilung:

Leider konnten wir Ihren Artikel in dieser Tuttiausgabe nicht mehr berücksichtigen. Gerne werden wir Ihren ansprechenden Beitrag in der nächsten Ausgabe im Herbst 2004 aufnehmen.

Wir bitten Sie um Entschuldigung.

Herzlichst das Redaktionsteam

IMPRESSUM

Herausgeber: Schaffhauser Oratorienchor.

Redaktion: Peter Meier, Jacqueline Preisig.

Textbeiträge: Andreas Heieck, Peter Meier, Jacqueline Preisig,
Hans Peter Rohr.

Fotos, Zeichnungen: Fritz Hediger, Theres Isenring, Peter Meier,
Dieter Raske

Auflage und Druck: Schletti AG, Frauenfeld, 370 Exemplare

Gestaltung: Peter Meier, Jacqueline Preisig.

Produktion: Peter Meier.

© 2004 Schaffhauser Oratorienchor